

Amor docet musicam – Musica docet amorem. Liebe und Musik in der Frühen Neuzeit

Internationale Konferenz veranstaltet von Dietrich Helms (Universität Osnabrück, Fach Musik/Musikwissenschaft) und Sabine Meine (Hochschule für Musik und Theater Hannover, Forschungszentrum für Musik und Gender)
Osnabrück, 26. bis 28. März 2009

Die Liebe lehrt die Musik, so lautet die Inschrift etlicher frühneuzeitlicher Emblemata, aber lehrt auch die Musik die Liebe? Dem Zusammenhang und den vielfältigen Wechselwirkungen von Liebe und Musik seit dem Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit widmete sich diese von Dietrich Helms (Universität Osnabrück, Fach Musik/Musikwissenschaft) und Sabine Meine (Hochschule für Musik und Theater Hannover, Forschungszentrum für Musik und Gender) in Kooperation mit dem Interdisziplinären Institut für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit der Universität Osnabrück organisierte internationale Konferenz. Interdisziplinär und international besetzt war dementsprechend der Kreis der Referenten, die der Frage nach der untrennbaren Verknüpfung von Liebe und Musik, ihren Texten und Kontexten nachging: Musik-, Kultur-, Geschichts- und Literaturwissenschaftler, Philosophen und Kunst- sowie Tanzhistoriker traten drei Tage lang in einen regen, befruchtenden Austausch miteinander.

Nach einleitenden Grußworten, von denen der Beitrag des stellvertretenden Vorsitzenden des IKFN, *Wulf Eckart Voß*, aus der Sicht der Rechtsgeschichte unter Berufung auf das „Logo“ der Konferenz, die emblematische Darstellung „Amor docet musicam“, schon tief in die Thematik eindrang, begann die erste Sektion – Prämissen und Perspektiven – mit dem Referat des Historikers und Kulturanthropologen *William Reddy*, Durham. „The Question of Romantic Love in Early Modern Historical Research“ übertrug Erkenntnisse der auf der Neurowissenschaft fußenden Emotionsforschung auf den immer feiner ausdifferenzierten Liebesdiskurs vom Mittelalter über die Frühe Neuzeit bis zur Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts. „Cognition/reason“ und „emotion/passion“ wurden dabei seit dem Umbruch zur Frühen Neuzeit nicht als unüberbrückbarer Gegensatz, sondern als Verknüpfung („cogmotion“) begriffen, die das emotionale Verhältnis Ich – Gemeinschaft in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten bestimmte und reglementierte.

In seinem Beitrag „Liebesdiskurse im Mittelalter“ stellte der Literaturwissenschaftler *Rüdiger Schnell*, Basel, die Frage nach dem Neuen, dem „angeblichen Paradigmenwechsel“ zu Beginn der Frühen Neuzeit, und führte anhand zahlreicher literarischer, medizinischer und philosophischer Beschreibungen deren Verwurzelung im Mittelalter vor Augen. Nicht nur die höfische Liebe, wenn diese auch in der volkssprachlichen Literatur die hervorstechendste war, sondern sehr variantenreiche Konzepte der Liebe sind im Mittelalter belegt. Diese als Neuerung der Frühen Neuzeit zuzuschreiben, bezeichnet Schnell als unzureichend. Eine terminologische Vielfalt, die sich u.a. in verschiedenen herrschenden Liebestheorien (monistische Gottesliebe; Dualismus egoistischer – altruistischer Liebe) oder dualistischen Geschlechterzuschreibungen widerspiegelt (Mann = Ratio/Selbstbeherrschung – Begierde; Frau = Eva/Verführerin – Maria/Heilige) liegt schon hier als Mischung nebeneinander vor und wird später zwar ausdifferenziert, nicht jedoch neu geschaffen. Diese Frage nach Kontinuität oder Umbruch sollte in den Diskussionen die gesamte Tagung durchziehen.

Eine Einführung in das philosophische, musik- und liebestheoretische Verständnis Marsilio Ficinos gab *Sabrina Ebbesmeyer* von der Forschungsstelle für Renaissance-Philosophie München mit „Musica divina et

vulgaris. Zum Verhältnis von Sinnlichkeit, Leidenschaften und Vernunft in den musiktheoretischen Reflexionen Marsilio Ficinos“. Mit der Verbindung heterogener zeitgenössischer Diskurse (theologisch, naturwissenschaftlich, medizinisch, astrologisch), fußend auf platonischen, aristotelischen und christlichen Traditionen, entstand unter anderem seine „spiritus“-Lehre: je nach Affizierung des spiritus durch „musica vulgaris“ oder „musica vera“ wird der Mensch zu körperlich-sinnlicher Liebe oder zur wahren, göttlichen Liebe stimuliert. Eng verknüpft damit sind die beiden höchsten Sinne, das Sehen und das Hören. Eindrücklich legte Ebbersmeyer den starken Einfluss Ficinos auf seine Zeitgenossen und weit darüber hinaus dar. Musik spielte damit eine herausragende Rolle im Liebesdiskurs, da Gehörtes stärker noch als Gesehenes Sinne, Leidenschaften und Geist betrifft und durch Transzendierung zur wahren, zur göttlichen Liebe führen kann, ohne die körperliche auszuschließen.

Hören und Sehen und ihre Verknüpfung zu Musik, Liebe und Schönheit spielte auch im Vortrag von *Stefano Lorenzetti*, Vicenza/Florenz, eine herausragende Rolle. Anhand umfangreichen Materials aus Liebestraktaten und Ikonografie zeigte Lorenzetti die Entwicklung hin zur Versinnlichung der Liebe auf. Musikausübende Frauen im öffentlichen Raum stellen dabei einerseits eine anerkannte Form der höfischen Unterhaltung dar, unterliegen gleichzeitig einer starken sozialen Kontrolle: beides trägt zur Konstruktion weiblicher Identität bei. In den bildlichen Darstellungen gleicht die spirituelle Liebe oft der geschlechtlichen, die Interpretation liegt also im Auge des Betrachters. Lorenzetti machte dabei anschaulich klar, wie sehr der Blick männlich, das Hören hingegen weiblich konnotiert ist.

Giuseppe Gerbino, New York, legte in „The Musical Language of Desire: Emotion and Cognition in Early Modern Italy“ die doppelte Funktion der Musik als Gift und Heilmittel gleichermaßen dar. Durch die Auswertung zeitgenössischer Liebestraktate in der Nachfolge Ficinos untersuchte er, welche Rolle der Blick und das Hören bei der Bewertung von Schönheit und Eros spielen. Anhand der Erkenntnisse der „emotional studies“ stellte Gerbino die differente Verarbeitung von „internal“ und „external senses“ und ihre Auswirkung auf Kognition und Emotion dar. Schlussendlich sei das Hören zwar wichtig im Prozess des Verliebenseins, der Blick spiele aber für die leidenschaftliche Liebe die ausschlaggebende Rolle.

Die folgende Sektion „Funktionen und Wirkungen“ wurde von der Romanistin *Carolin Fischer*, Potsdam, mit ihrem Vortrag „Wer schreibt, wer spricht, wer singt von Liebe?“ eröffnet. Fischer legte ihre Konstruktion vom Poetischen Pakt dar, und versuchte, ihn am Beispiel von Sonetten Pierre de Ronsards und Louise Labés auf die Musik zu übertragen. Fazit ihrer Ausführungen war, dass eben jenes in der Literaturgeschichte so wichtige Konstrukt in den schon auf musikalische Umsetzung ausgerichteten Texten nur noch eine untergeordnete Rolle spielt bzw. diese an die Musik selbst abgibt. *Jeanice Brooks* führte in ihrem Referat „Performing Love: Songs and Sincerity in Early Modern Europe“ diese Gedanken zur emotionalen Glaubwürdigkeit weiter: in poetischen Darstellungen schon seit dem Mittelalter gefordert, war die erwünschte Authentizität in musikalischen Darbietungen eine Errungenschaft der Frühen Neuzeit. Eng verknüpft mit dem Element der Performanz bezog Brooks das von William Reddy vorgeschlagene Konzept des Emotiven in ihre Überlegungen ein und zeigte schlüssig die Gleichzeitigkeit von echter und dargestellter Emotion in den Darbietungen von Liebesliedern auf.

Mit ihrem Paper „Jouissance vous donneray, Mon ami: Liebesdiskurse im höfischen Tanz der Renaissance“ brachte die Musikwissenschaftlerin und Historikerin *Valeska Koal*, Heidelberg, ein weiteres performatives Element in die Thematik ein. Anhand französischer und italienischer Tanztraktate des 16. Jahrhunderts belegte sie, wie durch die hochstilisierte und ritualisierte Formelhaftigkeit des Tanzes ein neuer Ausdruck in das höfische (Liebes-)Spiel Eingang gefunden hat. Dieser öffentliche Ausdruck einer codierten Zeichensymbolik, der im Ballsaal einer ständigen Beobachtung unterlag, beinhaltete auch emotional-individualistische Züge und verstand sich als Umsetzung herrschender Liebesdiskurse, in denen Musik eine zentrale Rolle spielte.

Dietrich Helms, Osnabrück, stellte in seinem Vortrag „Musikerziehung – Erziehung zur Liebe“ die These auf, dass sich mit Beginn der frühen Neuzeit ein Paradigmenwechsel bezüglich der Funktion weltlicher Musik vollzog: herausgelöst aus dem komplexen Kommunikationssystem von Politik und Diplomatie im höfischen Kontext, wurde das Liebeslied im urbanen Umfeld zur realen Liebeswerbung. Im Kontext eines neuen universellen Erziehungsideals und mit Hilfe der Verbreitung pädagogischer Schriften durch den Buchdruck verlor die Liebeslyrik ihren fiktionalen Charakter und sollte fortan, sozusagen als Anleitung, wörtlich genommen werden. Dadurch wurde die Verknüpfung von Liebe und Musik immer stärker negativ konnotiert und somit in den weit verbreiteten Erziehungstraktaten abgelehnt.

In der folgenden Sektion „Nationale Inszenierungen“ belegte *Nicole Schwindt*, Trossingen, in „A ce bon jour ayez pitié de my: Die Ritualisierung der Chanson im frühen 15. Jahrhundert“ die Rolle der zu bestimmten Festtagen (Neujahr, Maifeier) entstandenen Chansons als Ausdruck feudaler Loyalität. Innerhalb eines lebhaft einsetzenden Geschenkverkehrs im Rahmen der amour courtois wurden dabei immaterielle Objekte in greifbare Handlungen umgewandelt (Aufführungen, gedruckte Liebeslieder) und somit gebärdenhafter Ausdruck persönlich-sozialer Bindungen. In ihrem Doppelvortrag „Lied und Liebesdiskurs in der Gutenberg-Galaxis: Zur Funktion von Liebesliedern in der Frühzeit der Populären Musik in Deutschland“ widmeten sich der Theologe und Historiker *Michael Finscher* und der Musikwissenschaftler *Nils Grosch*, Freiburg, den weit verbreiteten Liedflugschriften als einem der ersten Erzeugnisse frühneuzeitlicher Druckindustrie. In erster Linie als Orientierungsfunktion für die Identifikation mit Geschlechterrollen Jugendlicher gedacht, wurden diese gedruckten Liebeslieder und -texte im Zuge geistlich-moralischer Gegenprogramme als Kontrafaktur zunehmend zu Elementen frommer Gottesliebe rekontextualisiert.

Sabine Meine ging mit dem Beitrag „Musikalische Liebeslyrik als Sprachspiel. Die Frottola und die ‚questione della lingua‘, dem Verhältnis der zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Italien weit verbreiteten Gattung der Frottola zu der aufkommenden Sprachdiskussion um eine Stärkung des italienischen lingua volgare nach: aufgrund ihrer Zurechnung zum niederen Stil konnte die Frottola sprachlich als auch musikalisch mit Topoi der höfischen Liebe und populären Sprachregistern spielen und einen Beitrag zur nationalen Identitätsbildung leisten. Mit den Rückschlüssen, die sich aus der giustiniana, einer Art venezianischer villanella, auf die gesellschaftlichen und vor allem amourösen Verhältnisse Venedigs im 16. Jahrhundert ziehen lassen, beschäftigte sich der Vortrag von *Shawn Marie Keener*, Chicago. „Love alla Veneziana: Singing Giustiniane on Stage and Off“ stellte die Commedia dell’Arte-Figur des reichen alten Dialekt sprechenden/singenden Pantaleone, der durch Cupidos Pfeile zum lächerlich Liebes-Werbenden verurteilt wird, in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen.

Die abschließende, mit „Adaptionen und Transpositionen“ betitelte Sektion stellte dar, inwieweit Liebe und Musik als Folie zum Verhandeln weitergehende Themenkomplexe benutzt wurde. Als erstes sprach *Susanne Rode-Breymann* über „Lo Studio d’Amore. Diskurse über (Gatten-)Liebe in der Oper am Habsburger Kaiserhof“. Hier wurden quasi Liebesdiskurse halb-öffentlich auf der Opernbühne verhandelt: was war erlaubt, was ehrbar etc.? Deutlich wurde im Vortrag, wie sehr und mit welchen kompositorischen Mitteln sich der musikalische Liebesdiskurs im späten 17. Jahrhundert in Richtung tugendhafter sittlicher Liebe bewegte und einen (innerhöfischen) Erziehungsbeitrag zur Profilierung von Rollen- und Geschlechteridentitäten leistete.

Am Beispiel von Hochzeitsmusiken, Gelegenheitsdichtungen und -kompositionen als Ausdruck urbaner bürgerlicher Massenkultur zeigte *Andreas Waczkat*, Göttingen, in seinem Beitrag „Es ist je besser zwey denn eins. Repräsentation und Tugenddiskurs in Hochzeitsmusiken der Frühen Neuzeit“ deren enge Verflechtung mit dem Ziel überregionaler Verständigung (Repräsentanz) und des Gemeinwohls (Nachkommen) auf und belegte dies mit überlieferten Kompositionen vor allem aus dem Königsberger Raum. Der Vortrag „Affetti amorosi spirituali – Geistliche Liebesgefühle in italienischer Musik um 1600“ von *Alexandra Ziane*, Musik-, Kunst- und Literaturwissenschaftlerin aus Regensburg, verdeutlichte anschaulich, dass es letztlich das gleiche

kompositorische Repertoire ist, das zur Darstellung weltlicher wie geistlicher Liebe herangezogen wird. Abschied, Leidenschaft und gar Ekstase zeigen sich nach dem Konzil von Trient und dem Gebot des Verbannens alles Leidenschaftlichen aus der Musik in geistlichen Madrigalen und Kanzonetten, also im nicht gottesdienstlichen Kontext, projiziert auf die Verehrung Christi und Marias.

Zum Abschluss des wissenschaftlichen Programms trug *Stefan Hanheide*, Osnabrück, „Lieb und Einigkeit machet eiserne Jahre zu guldenen Zeiten. Zu Sigmund Theophil Stadens ‚Musikalischen Friedensgesängen‘ (1651)“ vor. Feiern zum Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Abschluss des Westfälischen Friedens wie das Schwedische Friedensmahl 1649 geraten zum barocken Gesamtkunstwerk und greifen musikalisch auf vorhandene Modelle aus Geistlichem Konzert, Oper und weltlichen Gesängen zurück. Die Liebesmetaphorik (Liebe, Treue, Küsse, Verbindung der Herzen) wird dabei auf die politische Ebene übertragen und spielt neben Religion und Mythologie eine zentrale Rolle in den repräsentativen Friedensfeierlichkeiten.

Umrahmt wurde die Konferenz von einem Konzert des Kammerchores der Universität Osnabrück (Leitung Joachim Siegel), der Sopranistin Sigrid Heidemann und dem Pianisten Christopher Wasmuth, in dem Liebeslieder vom 16. – 20. Jahrhundert erklangen. Im sehr amüsanten und fundierten Workshop „Tod, neues Leben und Ekstase“ verdeutlichten *Markus Jans* und *Dominique Muller*, Musiktheoretiker an der Schola Cantorum Basiliensis, mit Hilfe des Kammerchores und der Teilnehmenden sehr eindringlich die verschiedenen Deutungs- und Ausdrucksmöglichkeiten bei der praktischen Interpretation frühneuzeitlicher Vokalkompositionen, die alle das Thema Tod beinhalteten, und leisteten damit einen anschaulichen Beitrag zur Performanz. Je nach Gestaltungswille und -möglichkeit kamen dadurch verschiedene Sinn-Ebenen (Trauer – Verliebtheit – Ekstase) zum Ausdruck.

Die sehr interessante und ertragreiche Konferenz vermochte dank kluger Konzeption und Durchführung voll und ganz zu überzeugen. Die zahlreichen Einzelaspekte waren stets an die komplexe Thematik angebunden und es ließen sich vielfältige Verknüpfungen untereinander herstellen, was sich auch in den lebhaften Diskussionen zeigte. Die Fülle an Informationen, die Zusammenführung unterschiedlicher Perspektiven und der daraus erwachsene wissenschaftliche Dialog würde genügend Stoff bieten für eine Fortsetzung.

Eine Veröffentlichung der Tagungsergebnisse ist für 2010 geplant, voraussichtlich im Olms-Verlag, Hildesheim. Der Bericht wird auch in der Zeitschrift „Die Tonkunst. Magazin für Klassische Musik und Musikwissenschaft“, Heft 3, Juli 2009 erscheinen.

Rüdiger Wöbbeking, Hannover

Kontakt:

Prof. Dr. Dietrich Helms

Fach Musik/Musikwissenschaft

Universität Osnabrück

Heger-Tor-Wall 9

49069 Osnabrück

Tel.: 0541 / 969 – 4510

E-Mail: dhelms@uni-osnabrueck.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2009.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2009, Nr.084

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2009/084-09.pdf>